

3.5 Frauenemanzipationstheorien

Auch viele Autoren, die in anderen Abschnitten dargestellt werden, sehen in den mit Frauenemanzipation betitelten Entwicklungen der steigenden Erwerbsbeteiligung und der Bildungsexpansion von Frauen, teilweise auch in den damit verbundenen kulturellen Änderungen, die die Geschlechtsrollen sowie das Geschlechterverhältnis betreffen und mit der Frauenbewegung in Zusammenhang stehen, eine Mitursache des Zweiten Geburtenrückgangs. Im Folgenden werden einige Ansätze vorgestellt, die die Frauenemanzipation als zentrale Ursache in den Mittelpunkt stellen, wobei die Brücke von Scanzonis geschlechtsrollentheoretischem Ansatz über die neueren Gendertheorien von Mason und McDonald, über Hakims Präferenztheorie zu Beck-Gernsheim geschlagen wird.

Scanzoni führt als Erklärung für Veränderungen des generativen Verhaltens den Wandel der Geschlechtsrollen an. In seinem mikrosoziologischen Ansatz, der auf faktorenanalytischen Auswertungen von einer Untersuchung in 3.000 Haushalten in den USA 1971 und einem Reinterview vier Jahre später aufbaut, dichotomisiert er zwischen traditionellen und egalitären (bzw. modernen) Geschlechtsrollen von Frauen und Paaren, wobei diese sich in einem Kontinuum zwischen beiden Polen befinden und auch als Präferenzen interpretiert werden können (Scanzoni 1978:6ff). Dabei ist das Bestreben egalitär orientierter Frauen nach beruflicher Selbstverwirklichung von entscheidender Bedeutung. Scanzoni differenziert zwischen den Rollen der Ehefrau, des Ehemanns und der Mutter und erhält so sieben Geschlechtsrollendimensionen, die sich in die Dichotomie traditionell/egalitär einordnen lassen (Scanzoni 1975: 29-50).

Nach Scanzoni verursacht die Zunahme egalitärer Geschlechtsrollen bei Frauen (vgl. Mason et al. 1976) einen Rückgang der Kinderzahl infolge unterschiedlicher Mechanismen. Zum einen bewirken egalitäre Geschlechtsrollen eine zunehmende Frauenerwerbstätigkeit und damit verbunden einen geringeren Kinderwunsch. Außerdem erhöhen sie, über den Faktor Bildung vermittelt, das Heiratsalter und damit die reproduktive eheliche Phase. Und drittens sind Anwendung und Auswahl der Verhütungsmittel bei Paaren mit egalitäreren Geschlechtsrollen effektiver. Eine weitere Verbindung zwischen egalitärer Geschlechtsrolle und niedrigem Kinderwunsch identifiziert Scanzoni (1976:52) in der Wahrnehmung der Bevölkerungswachstumsproblematik.¹¹⁰ Auf individueller Ebene führt er ihn auf den Status der Eltern und das Bildungsniveau der jungen Frauen zurück (Scanzoni 1978:154, vgl. Mason et al. 1976¹¹¹). Als Bremsfaktor

110 Scanzoni weist dies für das Jahr 1971 nach, wobei dieser Zusammenhang sich bis 1974 reduziert, was er auf die Wahrnehmung des Geburtenrückgangs in den USA zurückführt.

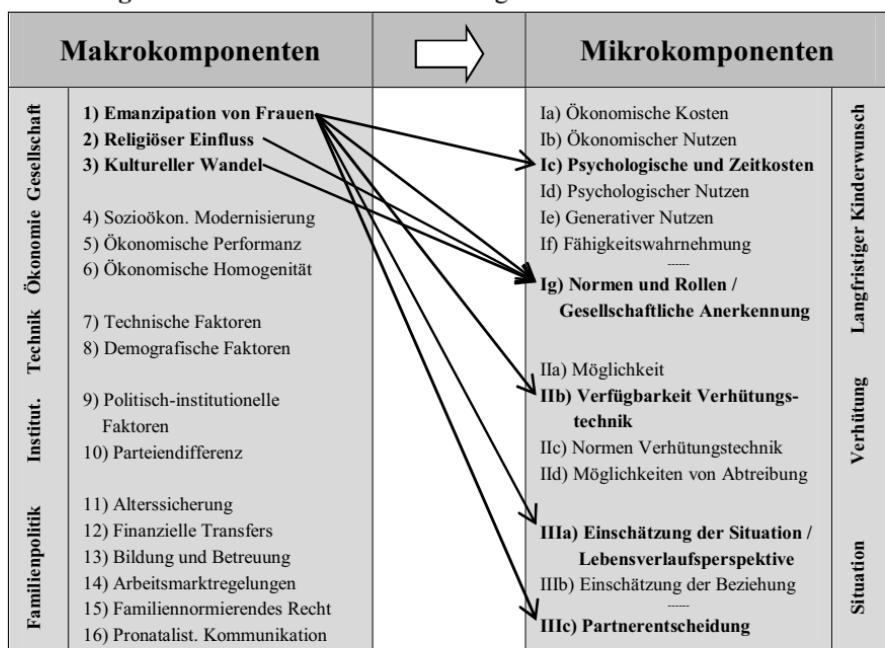
111 Mason et al. (1976:593) nennen als strukturelle Korrelate ebenso die Bildungsbeteiligung und zusätzlich die Erfahrung als Erwerbstätige.

benennt er den Einfluss der katholischen Religion. Obwohl er bezogen auf die Frauen eine Kausalsequenz aus Status der Herkunfts-familie, Bildung, Geschlechtsrollenmodernität, Erwerbstätigkeit, geringerer Kinderzahl und gleichberechtigter Konflikt-austragung beschreibt, räumt er Wechselwirkungen ein:

„(...) there is very likely continual, complex, ongoing feedback between those features and sex-role preferences. (Scanzoni 1978:156)

Die Geschlechtsrolle der Männer hat eine wichtige Bedeutung, da eine egalitäre Beteiligung der Männer an der Familienarbeit die Erwerbstätigkeit der Frauen unterstützen kann. Der Wunsch von Frauen nach außerhäuslicher Berufstätigkeit erzeugt einen Druck, dem durch die Übernahme der Männer von Hausarbeit und Kindererziehung oder durch eine Reduzierung der Kinderzahl begegnet werden kann. Da die Frauen stärker auf egalitäre Rollenverteilungen drängen, ist häufiger die letztere Möglichkeit der Fall.

Abbildung 3-6: Scanzonis Rollentheorie dargestellt anhand des MEM



Anmerkungen: Die Geschlechtsrollen sind auf individueller Ebene unter dem Punkt Ig abgebildet, und aggregiert lassen sie sich der Makrokomponente eins zuordnen. Üblicherweise wird Scanzonis Ansatz in Form eines Flussdiagramms skizziert. Die Darstellung im Mikro-Makro-Modell ermöglicht eine Vergleichbarkeit mit anderen Ansätzen, dabei wird jedoch der von Scanzoni postulierte wechselseitige Einfluss der Faktoren Frauenerwerbstätigkeit, Bildungsbe teiligung von Frauen und die kulturelle Genderdimension durch die Bündelung in der ersten Makrokomponente zusammengefasst.

Auch außer diesen geschlechtsspezifischen Egalitätsdifferenzen trägt Scanzonis Ansatz zum Verständnis der Paarinteraktion bei, da er eheliche Konflikte, Verhandlungsstrategien und Machtverhältnisse vor dem Hintergrund unterschiedlicher Rollen analysiert (Scanzoni 1978:87-146). Im Unterschied zu Frauen mit traditionellen Rollen argumentieren egalitär orientierte Frauen eher mit individualistischen als mit gruppenorientierten Strategien, und aufgrund des modernen Rollenverständnisses, der eigenen Erwerbstätigkeit sowie des eigenen Einkommens ist ihre Verhandlungsmacht stärker. Einige Kernannahmen seiner Rollentheorie kann Scanzoni mit Hilfe mikroanalytischer Daten für die USA untermauern. Ihr Vorzug ist, dass sie unterschiedliche Geburtenraten innerhalb eines Landes, auch bei Paaren unter gleichen sozioökonomischen Bedingungen, erklären kann und dass sie zum Verständnis der Wirkungsweise der Frauenemanzipation auf individueller Ebene beiträgt (siehe Abb. 3-6). Sie lässt jedoch Fragen nach den gesellschaftlichen Schubkräften für die Ausbreitung egalitärer Geschlechtsrollen offen, hier scheint eine Kombination mit kulturellen und emanzipatorischen Makrotheorien fruchtbar.

Manche Autoren sehen in der Gleichberechtigung der Geschlechter den entscheidenden Zugang zum Verständnis des Zweiten Geburtenrückgangs – oder zumindest der aktuellen Variation der Geburtenraten in den OECD-Ländern. Davis (1984) führt niedrige Geburtenraten auf das egalitäre System an sich zurück und schlägt neben Vereinbarkeitspolitiken eine Modifizierung des egalitären Systems in Richtung getrennter Geschlechtsrollen vor. Dagegen entstanden Mitte der 1990er Jahre vor dem Hintergrund des divergierenden Trends der TFR in Europa Ansätze, die den Widerspruch zwischen gleichberechtigten Bildungschancen sowie den Arbeitsmarktmöglichkeiten der Frauen einerseits und am Ernährermodell orientierten staatlichen Institutionen und traditionellen Geschlechtsrollenzuschreibungen andererseits als Erklärung anführen.

„(...) gender stratification systems in industrial nations remain largely intact, despite the improved educational and employment opportunities for women in most of these countries.“ (Mason & Jensen 1995:6)

Mason und Jensen (1995) weisen darauf hin, dass Frauen trotz des gestiegenen Zugangs zu postsekundärer Bildung und Arbeitsmarkt Einschränkungen unterliegen, die mit stereotypen Rollenerwartungen zusammenhängen und dass Familienpolitik Veränderungen von Geschlechtsrollen sowie das generative Verhalten ebenso beeinflusst wie ökonomischer und kultureller Wandel. Garhammer (1996) weist auf die Diskrepanz zwischen Anspruch und Praxis familialer Arbeitsteilung bei Zweiverdienerpaaren hin (vgl. Kergoat 2005). Pinnelli (1995) führt, Bezug nehmend auf die SDT-Theorie, die fehlende Kovariation der TFR mit Geschlechts- und ökonomischen Variablen auf die intervenierende Rolle wohlfahrtsstaatlicher Politik zurück. Wie Chesnais (1996) verweist sie auf die niedrigen Geburtenraten Italiens und die hohen Schwedens, die mit dem Ausmaß

der Politik zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie zusammenhängen.¹¹² Chesnais (1996:734) unterscheidet zwischen den „Nationen der Familien“ wie Italien und Deutschland und den „Nationen der Individuen“ wie Schweden und Großbritannien, wobei letztere höhere Geburtenraten haben. Das etwas irritierende Begriffspaar bedeutet demnach, dass bei ersteren sozialpolitische Maßnahmen auf die Familie fokussiert sind, deren Bild mit patriarchalen Vorstellungen verbunden ist, im Unterschied zu den Vereinbarkeitspolitiken der „Nationen der Individuen“. Ähnlich in der Bedeutung, aber begrifflich überzeugender ist die Dichotomie „Familialism/De-familialization“ (Esping-Andersen 1999:45, siehe 3.14). Neben der Rolle des Staates verweist Chesnais auf die Diskrepanz der Rollenerwartungen zwischen jungen Frauen und Männern in Südeuropa, die zu niedrigen Kinderzahlen beitragen:

„Italian males, even the young, are ill-adapted to this new quality of genders. (...) Italian woman struggle to escape.“ (Chesnais 1996:731)

Ähnlich interpretieren Tsuya und Mason (1995) den mit dem erheblichen Aufschub des Heiratens zusammenhängenden Geburtenrückgang in Japan. Demnach treffen deutlich gestiegene Bildungs- und Berufschancen junger japanischer Frauen auf traditionelle Rollenmuster verheirateter Frauen, die Heiraten nicht attraktiv erscheinen lassen.

Mason, die bereits in den 1970er Jahren den Einstellungswandel von US-amerikanischen Frauen seit Mitte der 1960er Jahre hin zu egalitären Geschlechtsrollen belegt hat (Mason et al. 1976), vergleicht den Einfluss von Gendersystemen auf beide Geburtenrückgänge. Ein Gendersystem beinhaltet demnach Normen hinsichtlich der Geschlechtsrollen.¹¹³ Während demnach in prätransitionellen Gesellschaften traditionelle Gendersysteme, die Bildung und Berufstätigkeit für Frauen erschweren, die Transition bremsen, da sie die Opportunitätskosten gering halten und Zugang sowie Kenntnis von Verhütungsmitteln erschweren, wirken sie in posttransitionellen OECD-Ländern anders. Während sie im ersten Fall höhere Geburtenraten bewirken, trifft im zweiten Fall das Gegenteil zu: Länder mit traditionellen Gendersystemen wie Japan, Italien oder Spanien haben extrem niedrige Geburtenraten. Dieses Paradox erklärt sie mit der fehlenden staatlichen Anpassung an die egalitärer gewordenen Gendersysteme und der fehlenden Anpassung der Familiensysteme. Mason (2001:172) prognostiziert für viele Schwellenländer, die die posttransitionelle Phase erreichen, große

112 Allerdings zeigt Jensen (1995), dass auch in Skandinavien der Gender Gap in den Beziehungen der Eltern zu ihren Kindern groß ist und die sogenannten „neuen Väter“ eine überschätzte Minderheit sind.

113 „A gender system is a set of beliefs and norms, common practices, and associated sanctions through which the meaning of being male and female and the rights and obligations of males and females of different ages and social statuses are defined.“ (Mason 2001:161)

demografische Probleme, wenn dort ökonomischer Erfolg und traditionelle Familienrollen zusammentreffen und empfiehlt den Regierungen sozialpolitische Anpassungen, die die Vereinbarkeit egalitärer Gendersysteme mit Mutterschaft ermöglichen.

McDonald (2000a, 2000b, 2002) hat diese Argumentationslinien in seiner Gender-Equity-Theorie umfassender ausgearbeitet. Er führt die deutlich unter der Ausgleichsraten liegenden Geburtenraten vieler Industrieländer auf die Inkohärenz zwischen individuell-orientierten Institutionen wie Bildungs- und Arbeitsmarktsystem und familien-orientierten Institutionen wie Arbeitsrecht und Familienpolitik zurück. Theoretischer Ausgangspunkt ist die historisch gewachsene Anpassung sozialer, staatlicher und ökonomischer Institutionen an das Ernährermodell, das in den 1950er Jahren seinen Zenit erreichte.¹¹⁴ Dies zeigt er anhand von Arbeitsmarktregelungen, Löhnen, Gewerkschaften, Steuer- und Sozialsystem, die am (Brot verdienenden) Mann orientiert waren und an den Bildungs- und Betreuungseinrichtungen, die an der Rolle der Frau als Hausfrau angepasst waren. Die Kohärenz von Rollen und Institutionen in den 1950er Jahren ist nach McDonald eine Ursache für den Babyboom jener Zeit.

Seit den 1960er Jahren haben sich demnach die individuell-orientierten Institutionen, insbesondere Bildungssystem und Arbeitsmarkt, vom Ernährermodell zum Gender-Equity-Modell transformiert.

„In the gender equity model of the family, there is income earning work, household maintenance work and caring and nurturing work, but gender has no specific relationship to who does this type of work. The gender equity model does not imply exact equality between the man and the woman in any heterosexual couple, rather than specific roles are not determined on the basis of gender.“ (McDonald 2000a:3)

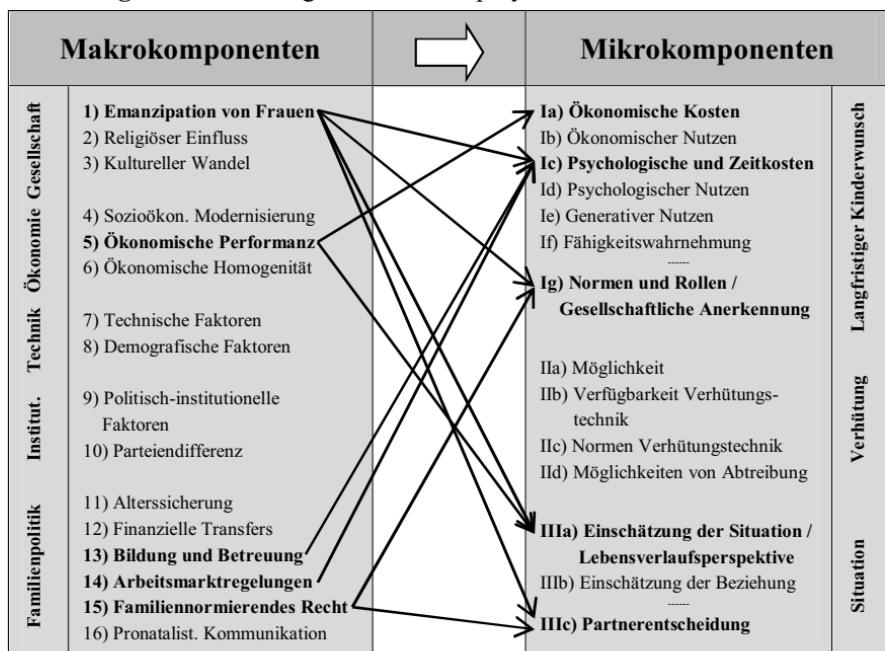
Familienorientierte Institutionen änderten sich demnach jedoch deutlich langsamer, insbesondere in südeuropäischen und ostasiatischen Staaten, so dass emanzipierte, gut ausgebildete Frauen sich mit am Ernährermodell orientierten Institutionen konfrontiert sahen. Diese kennzeichnen sich durch fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen, mit Arbeitszeiten unvereinbare Schulunterrichtszeiten, unflexible Arbeitszeiten und am Ernährermodell orientierte Steuer- und Sozialsysteme. Mit der Diskrepanz zwischen individuell- und familien-orientierten Institutionen und dem Ausmaß der damit verbundenen „Inkohärenz“ (ibid.:4) erklärt McDonald den Geburtenrückgang und die Unterschiede der Geburtenraten in den OECD-Ländern. Auf diesen Ansatz aufbauend unterscheidet Bonoli (2008) zwischen alten und neuen Determinanten der Fertilitätsraten, wobei erste-

114 Davis (1984:404) sieht den Höhepunkt des Ernährermodells („Breadwinner System“) in den USA zwischen 1860 und 1920 und weist darauf hin, dass politische Reformen der 1930er Jahre es als Grundlage nahmen.

re auf den Prozess der Frauenemanzipation und letztere auf den der institutionellen Anpassung wirken.

Neben der staatlichen Ebene betont McDonald auch die Diskrepanz zwischen emanzipierten Frauen und konservativen Familientraditionen und belegt diese These mit den niedrigen Geburtenraten der Australier griechischer und italienischer Herkunft. Den Geburtenrückgang der postkommunistischen Staaten Ost- und Mitteleuropas führt er auf ökonomische Probleme und den Wegfall staatlicher Dienstleistungen für Familien zurück. Bezüglich parteipolitische Strömungen formuliert er die These, dass die Kombination einer liberalen ökonomischen Agenda mit einer konservativen Familienpolitik verwerflich ist, da sie die Inkohärenz vergrößert und entsprechend zu extrem niedrigen Geburtenraten führt (ibid.:15). McDonald (2002:435ff) fordert familienpolitische Maßnahmen, die finanzielle Anreize, Vereinbarkeitspolitiken und Maßnahmen hinsichtlich einer familienfreundlichen Umgebung umfassen (vgl. 3.14).

Abbildung 3-7: Darstellung der Gender-Equity-Theorie anhand des MEM



Die Gender-Equity-Theorie und ihre zentrale, auch von anderen Autoren formulierte These, dass die Inkompatibilität der Aspirationen emanzipierter Frauen mit gesellschaftlichen und politischen Institutionen die in vielen OECD-Ländern niedrigen Geburtenraten erklären, stellt überzeugend das notwendige Zusammenspiel von Emanzipation (1) und familienpolitischen Faktoren (13-15) in den

Mittelpunkt (siehe Abb. 3-7) und befindet sich dadurch an der Schnittstelle zu familienpolitischen Ansätzen. Allerdings kann sie den abrupten Beginn des Zweiten Geburtenrückgangs nicht erklären, die genannten Autoren beziehen sich entsprechend auf die Variation der TFR in den OECD-Ländern seit den 1990er Jahren. Dem schlanken Erklärungsmuster ist geschuldet, dass keine Differenzierung nach unterschiedlichen Lebensmodellen von Frauen innerhalb eines Landes und einer Epoche vorgenommen wird.

Eine solche Differenzierung nimmt Hakim in ihrer Präferenztheorie vor (Hakim 2000, 2003, 2004). Ihre zentrale These ist, dass sich in modernen Industrieländern die relative Bedeutung von Mutterschaft für Frauen erheblich unterscheidet. Die individuelle Kombination der Frauen hinsichtlich von Arbeit und Familie führt Hakim auf ihre jeweiligen Lebensstilpräferenzen zurück, die sie als Kausalfaktoren auffasst (vgl. Scanzoni 1978:6)¹¹⁵. Mit dieser Betonung der Heterogenität von Präferenzen und Lebensentwürfen auf der Mikroebene weist sie auf eine Lücke vieler soziologischer und ökonomischer Makrotheorien hin und spricht sich gegen „one-size-fits-all“- Politikmaßnahmen aus (Hakim 2003:366). Sie klassifiziert – ähnlich wie Pfeil (1965, zitiert nach: Bertram 2005:11) – die Arbeits- und Lebensstil-Präferenzen von Frauen in drei Gruppen:

- Hausorientiert: Familie ist die Hauptpriorität, kein Interesse an gewerblicher Arbeit.
- Adaptiv: Arbeit und Familie wichtig, heterogene Gruppe, inklusive „Drifters“.
- Arbeitsorientiert: Meist kinderlos, Hauptinteresse an Arbeit oder äquivalenten Aktivitäten.

Die unterschiedlichen Präferenzen sind demnach in allen sozioökonomischen Gruppen vorhanden. Hakim bezeichnet die drei Präferenzgruppen als soziologische Idealtypen, die sich in den angelsächsischen Staaten etwa im Verhältnis 20-60-20 verteilen, wobei die Größen beider nicht-adaptiver Gruppen zwischen 10% und 30% variieren können. In anderen Staaten kann diese Verteilung durch politische Rahmenbedingungen verzerrt werden, jedoch zeigt der Vergleich Spaniens mit Großbritannien erstaunlich ähnliche Distributionen (Hakim 2004).

„(...) there is no single, representative group of women in modern society, but three contrasting, even conflicting groups with sharply differentiated work and lifestyle preferences.“ (Hakim 2003:359)

115 Scanzoni interpretiert Geschlechtsrollen auch als Präferenzen; Hakim dagegen hält Geschlechtsrollen für unbedeutende Prädiktoren. Tatsächlich hängt beides eng miteinander zusammen, wobei Fragen nach Geschlechtsrollen eher sozial erwünschte Antworten implizieren als solche nach den persönlichen Lebensstilpräferenzen.

In der Heterogenität der Präferenzen liegt auch ein Konfliktpotenzial, dem nicht nur normative Rechtfertigung und kognitive Dissonanz (Festinger 1957) des eigenen Lebensentwurfs, sondern auch die Zuteilung familienpolitischer Wohltaten zugrunde liegen. Nach Hakim bevorzugen familienpolitische Institutionen je nach Land unterschiedliche Gruppen von Frauen. Interessant sind die theoretischen Implikationen für den Einfluss familienpolitischer Maßnahmen auf die Geburtenrate (Hakim 2000:223ff, vgl. Bertram et al. 2005): Während hausorientierten Frauen auf finanzielle Unterstützung mit höheren Kinderzahlen reagieren, ist dies bei adaptiven Frauen bei Kinderbetreuung, Arbeitsmarkt- und Gleichstellungspolitik der Fall. Demnach ist das generative Verhalten der arbeitsorientierten Frauen unelastisch gegenüber finanziellen Maßnahmen. Entsprechend dieser differenzierenden Perspektive spricht sich Hakim gegen die einseitige Betonung von Vereinbarkeitspolitiken vieler Autoren aus. Auch hält sie die Vorstellung einer egalitären Karriereverteilung für unrealistisch, da Frauen stärker als Männer in Familienarbeit eingebunden sind und nur wenige Frauen der Arbeit eine ähnliche Priorität geben wie Männer:

„This is unwelcome news to many feminists (...).“ (Hakim 2003:359)

Die durch die Präferenztheorie postulierte Variation der Präferenzen und Lebensmodelle von Frauen ist nach Hakim ein neues Phänomen. Diese Variation ist seit den 1960er Jahren, also zeitgleich mit dem Zweiten Geburtenrückgang, durch ein neues Szenario an Optionen und Möglichkeiten für Frauen entstanden, die sie auf fünf historische Makroentwicklungen zurückführt: die kontrazeptive Revolution, die Gleichberechtigungsrevolution, der gewachsene Dienstleistungssektor, die Entstehung von Zweitverdienerstellen und die zunehmende Freiheit der Lebensentwürfe (im Mehrebenenmodell entspricht dies den Makrokomponenten 1, 3, 4, 7, 14). Hakim betont die zweidimensionale Wirkung der kontrazeptiven Revolution (vgl. Westoff & Ryder 1977), die nicht nur eine sicherere Verhütung ermöglichte, sondern auch die Kontrolle der Fertilität von den Männern zu den Frauen transferierte.

Die Differenzierung nach präferierten Lebensmodellen von Frauen, auch wenn die Idee nicht völlig neu ist (vgl. Bolte et al. 1980:73, Geissler & Oechsle 1994:152ff, Rupp 1996), ist ein wertvoller Beitrag der Präferenztheorie, da das egalitäre Modell selbst in den nordischen und angelsächsischen Staaten nicht die Verbindlichkeit und Homogenität erreicht, die implizit häufig unterstellt wird. Die Bildung der drei Idealtypen und die auf Umfragestudien basierte Schätzung ihrer Größe, ist für die Analyse des familienpolitischen Einflusses und die Konstruktion passgenauer familienpolitischer Maßnahmen sehr hilfreich. Die mikrofundierte Erklärung des Zusammenhangs zwischen den fünf Makrofaktoren und dem Beginn des Zweiten Geburtenrückgangs durch die Entstehung der Heterogenität weiblicher Lebensstilpräferenzen deckt sich teilweise mit Scanzonis Thesen. Hakims Ansatz betont einseitig die Präferenzen der Frauen, für die Erklä-

rung der Geburtenraten sind jedoch der Kinderwunsch von Männern, die Symmetrie der Paarinteraktion und die Bereitschaft, Familienarbeit zu übernehmen, auch notwendig. Zudem unterschätzt Hakim den institutionellen Einfluss, insbesondere von Vereinbarkeitspolitiken, auf die Präferenzbildung (vgl. Kangas & Rostgaard 2007, anders: Hakim 2004:234).

Eine elaborierte Deskription des Zweiten Geburtenrückgangs in deutscher Sprache, die die Frauenemanzipation und den Blickwinkel der Frauen in den Mittelpunkt stellt, liefert Beck-Gernsheim (2006). Sie beschreibt mit der Bildungsreform, dem Aufkommen der Frauenbewegung und der Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit drei Ereignisse, die den Wendepunkt vom Babyboom hin zum Zweiten Geburtenrückgang markierten. Diese Ereignisse haben den Frauen andere Erfahrungsbereiche und neue berufliche Optionen ermöglicht, gleichzeitig ist der Anspruch auf Selbstständigkeit und gleichberechtigte Partnerschaften gewachsen. Neben dieser Hauptursache des Geburtenrückgangs benennt Beck-Gernsheim eine weitere Geburten mindernde Entwicklung in dem Widerspruch, der sich aus popularisierten Forderungen pädagogischer sowie psychologischer Provenienz nach intensiver mütterlicher Förderung der Kinder sowie einer Stigmatisierung berufstätiger Mütter auf der einen Seite und der zunehmend kinderfeindlichen Lebenswelt der hoch industrialisierten Gesellschaft auf der anderen Seite ergab. Als weitere Ursache nennt Beck-Gernsheim (2006:103) die „Pille“, da durch ihr Aufkommen „Mittel und Zwecke zusammentrafen“. Durch diese Entwicklungen entstand demzufolge eine historisch neue Situation, da die weibliche Normalbiografie des Ernährermodells unverbindlicher wurde und eine Wahlmöglichkeit zwischen Familie und eigenem Leben bzw. Kinderlosigkeit entstand. Diese Wahlmöglichkeit in einer Konstellation, bei der die Familiengründung die Aufgabe der gewonnenen finanziellen und biografischen Selbstständigkeit bedeutet, führte bei vielen Frauen zu einem Aufschub oder zum Verzicht auf Kinder, was sich auf der Makroebene als Geburtenrückgang manifestierte.

Hinsichtlich des Verlaufs des Zweiten Geburtenrückgangs diskutiert Beck-Gernsheim drei Aspekte. Zum einen analysiert sie das durch die OHV entstandene Aufschubphänomen, das zu ungewollter Kinderlosigkeit und zu der wachsenden Bedeutung der Reproduktionsmedizin beitrug. Bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sieht sie divergierende Entwicklungen: Einerseits gibt es insbesondere in Skandinavien und Frankreich, weniger jedoch in Deutschland und Südeuropa, erfolgreiche Vereinbarkeitspolitiken, andererseits erschweren mit der Globalisierung zusammenhängende Entwicklungen Arbeitsbiografien, die mit der Elternschaft kompatibel sind. Statt einer für die Vereinbarkeit geforderten Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern wird demnach die Familienarbeit an „transnationale Betreuungsketten“ (ibid.:131) delegiert. Ihre Analyse verbindet sie mit politischen Forderungen nach einer an Gleichberechtigung orientierten

Familienpolitik – ähnlich dem Tenor des Siebten Familienberichts (Deutscher Bundestag 2006a).

Ohne ihren Ansatz als Theorie zu betiteln, liefert Beck-Gernsheim eine umfassende Erklärung des Beginns des Zweiten Geburtenrückgangs und seines Fortschreitens bis heute in Deutschland. Dabei zeigt sie den Einfluss sich ändernder gesellschaftlicher Faktoren auf die Mikroperspektive der Frau, wobei der aufkommende Wunsch nach Berufstätigkeit und die Schwierigkeit der Vereinbarkeit, ähnlich wie bei den anderen Frauenemanzipationstheorien, im Mittelpunkt steht. Die Perspektive auf den Fall Deutschland erleichtert die Verständlichkeit der Deskription, jedoch muss bei einer Übertragung auf andere OECD-Länder bedacht werden, dass einige Faktoren wie beispielsweise der hohe Anteil kinderloser Frauen nicht verallgemeinbar sind. Auf eine Darstellung im Mehrebenenmodell wird verzichtet, da die Mikro-Makro-Zusammenhänge denen in Abbildung 3-7 entsprechen – mit dem Unterschied, dass sie auch die technologischen Faktoren berücksichtigt.

3.6 Theorien des kulturellen Wandels und der SDT

Theorien des kulturellen Wandels gehen von der Prämisse aus, dass Kultur nicht nur ein Epiphänomen, sondern ein wichtiger Kausalfaktor ist (Weber 1905). Sie werden für demografische Fragestellungen häufig im Kontrast zu (Hammel 1990), aber auch in Kombination mit (u. a. Lesthaeghe & Surkyn 1988) mikroökonomischen Handlungstheorien formuliert. Ein besonders einflussreicher kultureller Ansatz ist mit dem Begriff „Second-Demographic-Transition“ (SDT) betitelt und zweifellos die am weitesten verbreitete Theorie des Zweiten Geburtenrückgangs, was nicht nur mit dem Theoriegebäude, sondern auch mit ihrer Bedeutung für die Terminologie (vgl. 2.2) zusammenhängt. Sie stellt kulturelle Veränderungen, insbesondere die Orientierung an Selbstverwirklichung und die Toleranz anderer Lebensformen, in den Mittelpunkt und baut auf Ingleharts Wertewandeltheorie (Inglehart 1971, 1977, 1989) sowie Ariès' (1980) kulturreduktivistischen These des sukzessiven Motivationswandels von am Kindeswohl orientierten zu egoistischen Motiven auf. Die SDT-Theorie wurde gemeinsam von Lesthaeghe und van de Kaa Mitte der 1980er Jahre entwickelt, die elaboriertesten Ausarbeitungen finden sich in den Publikationen von van de Kaa aus dem Jahr 1987 (siehe auch van de Kaa 1996, 1999, 2001) und von Lesthaeghe aus dem Jahr 1995 (siehe auch Lesthaeghe 1983, 2010 und Lesthaeghe & Meekers 1986, Lesthaeghe & Surkyn 1988, Lesthaeghe & Willem 1999).

Van de Kaa führt die SDT, die neben dem Zweiten Geburtenrückgang weitere demografische Veränderungen beinhaltet, auf einen epochalen Wandel von Normen und Einstellungen zurück. Diesen Wandel beschreibt er mit der Dicho-